

Sprachliche Kriterien für eine innerhomerische Chronologie? 163

speech, he might well assume that he could say *ἄξοντο* in a poem for *ἤγοντο* in the natural language. There would be no native speaker to correct him. Analogical development might progress slowly and gradually, but it was not subject to any definite limit. Each accepted innovation could form the basis for a new innovation; and the result could be something as bizarre, from the standpoint of the natural language, as a future imperative.

Sprachliche Kriterien für eine innerhomerische Chronologie?

Von KARL FÖRSTEL, Bochum

1965 hat Ernst Heitsch in seinem Buch „Aphroditehymnos, Aeneas und Homer“¹⁾ den Versuch unternommen, den großen Aphroditehymnos und einen Teil der Aineiaspartie des 20. Buches der Ilias (Y 75–289) mit Hilfe sprachlicher Beobachtungen nach (der übrigen) Ilias, Odyssee und Hesiod in die Spätphase epischer Dichtung, die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts, zu datieren²⁾. Indem er der von Manu Leumann in seinem Buch „Homerische Wörter“³⁾ angewendeten Methode folgt, erklärt er Besonderheiten und Neuerungen in Gebrauch und Bedeutung von Wörtern und Wortverbindungen aus der Übernahme und Kombination vorhandener epischer Formeln und Ausdruckstypen. Dieser Versuch stieß auf Zustimmung, aber auch auf Ablehnung⁴⁾. J. A. Davison erhob Einspruch gegen einige Beobachtungen zum Aphroditehymnos; H. Erbse

¹⁾ Hypomnemata Heft 15, Göttingen 1965. Im folgenden zitiert als „AAH“.

²⁾ Genauer: den Aphroditehymnos nach Il., Od., Hesiod, (dem ersten Teil des homerischen) Apollonhymnos und vor den homerischen Demeterhymnos; Y 156–289 nach Il., Od., Hesiod; Y 75–155 nach Il., Od., Hesiod, Aphroditehymnos, Demeterhymnos und (dem zweiten Teil des homerischen) Apollonhymnos.

³⁾ Basel 1950 (= Schweizerische Beiträge zur Altertumswissenschaft Heft 3).

⁴⁾ Zustimmend: H. J. Mette, GGA 219, 1967, 8–11, der jedoch die chronologischen Folgerungen ablehnt; F. Wehrli, Mus. Helv. 24, 1967, 236. Ablehnend: J. A. Davison, Gnomon 38, 1966, 645–649; M. M. Willcock, Cl. Rev. 81, 1967, 138–140; G. Scheibner, DLZ 88, 1967, 790–793; H. Erbse, Rhein. Mus. 110, 1967, 1–25, im folgenden zitiert als „Erbse“; A. Lesky, Art. Homeros, RE Suppl. XI, 1968, 775f.; E. Dönt, AAHG 21, 1968, 134f.

unterzog alle wichtigen Stellen der Y-Partie einer gründlichen Prüfung und kam in allen Fällen zu dem Ergebnis, daß entweder Heitschs Auffassung der einzelnen Stelle oder ihre Beurteilung bzw. Ableitung verfehlt sei.

Auf die Kritik von Davison und vor allem von Erbse hat wiederum Heitsch mit der Schrift „Epische Kunstsprache und homerische Chronologie“⁵⁾ geantwortet. Er legt eine Auswahl der kritisierten Beobachtungen in neuer Formulierung ein zweites Mal vor und entwickelt seinen methodischen Standpunkt im Rahmen eines Überblicks über die für ihn relevanten Hauptrichtungen der homerischen Sprachforschung in neuerer Zeit. Denn es geht ihm nicht nur um die Richtigkeit der gemachten Beobachtungen, sondern auch und vor allem um die Berechtigung seiner Erklärungsmethode und der auf sie gegründeten chronologischen Schlüsse.

Heitschs klare Darlegung seiner Methode verdient Dank und fordert zugleich zu kritischer Prüfung heraus. Denn einerseits wäre diese Methode von größter Bedeutung für die ganze Homerforschung, wenn sie wirklich das leistete, was sie verspricht: die Aufstellung einer relativen Chronologie epischer Partien allein auf Grund exakter Sprachbeobachtungen, unabhängig (zunächst) von den oft subjektiven Kriterien der Inhaltsanalyse. Andererseits können Heitschs Untersuchungen bei dem flüchtig Einblick Nehmenden durch die detaillierte Behandlung von Einzelstellen und durch den Ton sicherer Bestimmtheit, mit dem sie vorgetragen werden, leicht den Eindruck erwecken, es seien mit einem genauen und zuverlässigen Verfahren gesicherte Resultate erzielt worden. Darum sollen im folgenden seine allgemeinen methodischen Darlegungen in Abschnitt I (S. 8–27) der genannten Schrift erörtert⁶⁾ und dann die Beispiele, die er in Abschnitt II (S. 38–63) aus der Y-Partie vorbringt, geprüft werden.

Die Sprache der uns erhaltenen Epen ist eine Kunstsprache, die zur mutmaßlichen Abfassungszeit (großer Teile) von Ilias und Odyssee, in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts, schon viele Jahrhunderte alt war und in der neuere und ältere Sprachformen bunt gemischt sind. Diese grundlegende Erkenntnis hat Wilamowitz 1916 in seinem Iliasbuch nicht als erster, aber mit besonderer Klarheit

⁵⁾ Heidelberg: Winter 1968 (= Bibliothek der Klassischen Altertumswissenschaften, Neue Folge, 2. Reihe, Band 23).

⁶⁾ Die neuere Forschung wird dabei nur in den für den methodischen Zweck der Erörterung wichtigen Haupttendenzen vorgeführt; insbesondere wird auf eine Aufzählung von Vorläufern und Vorstufen verzichtet.

ausgesprochen⁷⁾. 1921 hat Karl Meister in seinem durch methodische Umsicht ausgezeichneten Werk „Die homerische Kunstsprache“ an bestimmten Erscheinungen der Laut- und Formenlehre den Mischcharakter der epischen Sprache und das Vorhandensein von künstlichen, unter dem Einfluß des Metrums und der Formeln zustande gekommenen Bildungen systematisch nachgewiesen; und er hat auch gezeigt, daß es auf den von ihm untersuchten Gebieten mindestens vorläufig unmöglich ist, das Vorkommen von morphologisch jüngeren oder älteren Formen zur Datierung bestimmter Partien des Epos zu benutzen. Die Erklärung offensichtlich abnormer Spracherscheinungen aus den besonderen Bedingungen der Kunstsprache hat Leumann in seiner scharfsinnigen Untersuchung über „Homerische Wörter“ auf das Feld der Wortbildung und Semantik übertragen. Gewisse Besonderheiten im Sprachgebrauch der alexandrinischen Dichter gehen anerkanntermaßen auf Umdeutung, Mißverständnis usw. homerischer Wendungen und manchmal auch bestimmter Homerverse zurück. Ebenso erklärt Leumann absonderliche Wortbildungen der epischen Sprache aus künstlicher (irrtümlicher⁸⁾) Veränderung der Wortgrenze oder syntaktischer Umdeutung, besondere Wortverwendungen und -bedeutungen aus syntaktischer Umgliederung oder ‚falscher‘ Situationsausdeutung in einem vorgegebenen Zusammenhang. Die Phänomene der Wortbildung und Semantik sind häufig nicht so eindeutig erklärbar wie die der Laut- und Formenlehre; und die voraussetzungsreiche Methode, deren Erklärungsprinzip das Mißverständnis einer bestimmten Stelle oder Formel ist, verleitet zur Überschreitung der unserem Wissen gesetzten Grenzen. So stehen bei Leumann neben vielen überzeugenden Deutungen auch strittige und unwahrscheinliche⁸⁾. In einer Reihe von Fällen glaubt Leumann den Ausgangspunkt für die Umdeutung in einem bestimmten, einmaligen (nicht formelhaften) Vers zu finden. Er erhält damit innerhomerische Sprachabhängigkeiten und, da Vorbild und Mißdeutung nicht vom gleichen Verfasser stammen können, verschiedene Dichter für die entsprechenden Partien.

Nun war für Leumann die Feststellung von Abhängigkeiten innerhalb der homerischen Epen mehr ein, wenn auch beabsichtigtes, Nebenergebnis seiner sprachlichen Untersuchungen; für Heitsch

⁷⁾ Die Ilias und Homer, Berlin 1916, 357.

⁸⁾ Vgl. z.B. die Rezensionen von Mette und Ernst Fraenkel, *Gnomon* 23, 1951, 369–375; Adrados, *Emerita* 19, 1951, 316–322; Koster, *Mnem.* 4^a Ser. 4, 1951, 93–95; Chantraine, *RPh* 3^e sér. 26, 1952, 57–61.

ist sie das eigentliche Anliegen. Er bemüht sich daher mit besonderer Sorgfalt um die Präzisierung der Bedingungen, unter denen von dem zunächst nur sprachmorphologisch relevanten Verhältnis eines primären Wortgebrauchs usw. zu einem sekundären auf direkte Abhängigkeit der einen Stelle von der anderen geschlossen werden kann (S.17–19). Die Bedingungen sieht er z.B. dann als erfüllt an, wenn gezeigt wird, daß die Wendung, die möglicherweise Vorbild ist, „im gesamten uns erhaltenen Epos einmalig und überhaupt nur in einem Zusammenhang wie dem tatsächlich vorliegenden sinnvoll vorstellbar ist“ und wenn „ferner davon unabhängige Gründe dafür sprechen, daß der oder die Verfasser jener Partien, in denen die morphologisch sekundären Abkömmlinge benutzt sind, wirklich diese eine uns erhaltene Stelle vor Augen hatten“ (S.18). Mit der Postulierung dieser Voraussetzungen hat Heitsch vollkommen recht. Aber sie sind, wie gerade die neuere Forschung lehrt, im frühgriechischen Epos nirgends gegeben — wenn nicht aus anderen Faktoren eine Datierung der in Frage kommenden Partien gewonnen werden kann. 1. Die Beschaffenheit der epischen Kunstsprache nötigt zu der Annahme einer langen Periode epischer Dichtung vor den homerischen Epen und Hesiod; das meiste von der nicht abzuschätzenden, aber jedenfalls sehr großen Masse dieser Dichtung wird, wenn es überhaupt längere Zeit fortbestand, mit dem Aufkommen der Großepen zugrunde gegangen sein. Auch die zum größten Teil wohl nachhomerischen, noch in hellenistischer Zeit vorhandenen kyklischen Epen, Herakleen usw. würden, wenn sie erhalten wären, unsere Vorstellung von der Entwicklung der epischen Sprache stark modifizieren. 2. Milman Parry und die Vertreter der von ihm inaugurierten oral poetry-Forschung haben den durch und durch formelhaften und traditionellen Charakter der homerischen Sprache gezeigt. A. B. Lord und M. Bowra⁹⁾ haben uns gelehrt, daß auch die Themen des griechischen Epos im weitesten Umfang typisch sind. So hält denn auch die von Leumann¹⁰⁾ konstruierte Entstehungsgeschichte von *ἀταλός* und seinen Derivaten, die Heitsch als Musterbeispiel eines gelungenen Beweises

⁹⁾ A. B. Lord, *Composition by theme in Homer and Southslavic epos*, TAPhA 82, 1951, 71–80, und: *The singer of tales*, Cambridge, Mass. 1960, 68–98. 145–148. 158ff.; C. M. Bowra, *Heroic poetry*, London 1961. Die Typik besonderer Themenkreise haben Herm. Fränkel (*Die homerischen Gleichnisse*, Göttingen 1921), W. Arend (*Die typischen Szenen bei Homer*, Berlin 1933 = *Problemata* 7) und B. Fenik (*Typical battle scenes in the Iliad*, Wiesbaden 1968 = *Hermes*, Einzelschriften 21) aufgezeigt.

¹⁰⁾ Leumann, a.O. 139–141. Ausführlich darüber Heitsch, AAH 46–53.

innerhomerischer Abhängigkeit anführt, einer Prüfung nicht stand. Diese imponierende sechsstufige Entwicklungsreihe ist trotz der wohl richtigen Herleitung von *ἀταλός* aus *ἀταλάφρων* sehr unwahrscheinlich und keineswegs „über allen Zweifel erhaben“ (AAH 46)¹¹).

Erfolgversprechender erscheint dagegen das Verfahren, das Heitsch in Abschnitt II 1, S. 28–32 beschreibt und als den methodischen Gesichtspunkt bezeichnet, „unter dem die vergleichenden Untersuchungen von AAH gesehen werden wollten“ (S. 31). In einer größeren, inhaltlich zusammenhängenden Partie können alle Wörter, Wendungen und Verse, die Entsprechungen im übrigen Epos haben, mit diesen Entsprechungen unter dem Gesichtspunkt der Wortbildung und Bedeutung verglichen werden. Stellt sich heraus, daß das relativ Sekundäre durchweg oder überwiegend in der untersuchten Partie auftritt, dann kann das ein Indiz für relativ späte Abfassung sein (spät nämlich im Verhältnis zu Partien mit überwiegend primären Spracherscheinungen). Allerdings ist der Optimismus des Verfassers, daß „der Vergleich in der Mehrzahl der Fälle zu einem klaren Urteil führen (wird), wo die ‚bessere‘ Verwendung vorliegt“ (S. 30), auch hier nicht berechtigt. Besonders bei parallelen Versen und Wendungen ist eine Entscheidung über das relative Verhältnis oft nicht möglich¹²). Heitsch kombiniert dieses die ganze Partie erfassende Verfahren mit der punktuellen Feststellung einzelner innerepischer Sprachabhängigkeiten. Die Kombination ermöglicht es ihm, die aus diesen wenigen Fällen angeblich sicherer Direktabhängigkeit sich ergebende absolute Chronologie auf die zahlreichen zunächst nur relativ sekundären Stellen, d. h. auf die ganze Partie, zu übertragen (AAH 22f.; 35f.; 86f.; 93; 102f.) und das so gewonnene sprachliche Gesamturteil mit der inhaltlichen Interpretation zu konfrontieren. Das ist das

¹¹) Unzutreffend ist die für *ἀταλάφρων* Z 400 angenommene Bedeutung „ängstlich“, unwahrscheinlich die Ableitung der Bedeutung von *ἀτιτάλλειν* und der sehr weit divergierenden Bedeutungsvarianten von *ἀτάλλειν* aus Homerstellen; vgl. Adrados (A. 8) 321; Bolling, *Language* 27, 1951, 73f.; Porzig, *IF* 64, 1958/59, 312f. Außerdem kann *ταλάφρων* N 300 schwerlich eine Augenblicksbildung neben *ταλασίφρων* sein (AAH 48), da es diesem gegenüber morphologisch primär ist; vgl. Risch, *Wortbildung der homerischen Sprache*, Berlin 1937, 173f.; Knecht, *Geschichte der griechischen Komposita vom Typ τερψίμβροτος*, Biel 1946, 27.

¹²) Vgl. die berechtigte Skepsis von Lesky, *AAHG* 18, 1965, 21 (gegen Reinhardt), *Art. Homeros* (A. 4) 766f. (gegen Theiler), und von W. J. Verdenius, *Aspecten van mondelinge compositie in het homerische epos*, *Forum der Letteren* 6, 1965, 82.

erklärte Ziel seiner Untersuchungen (Abschnitt II 4, S. 63–73; AAH 15–17).

Die Annahme, die die Voraussetzung dieser und aller Homeranalyse ist, daß nämlich in den erhaltenen Epen größere, zusammenhängende Partien in ihrer ursprünglichen Form bewahrt und daher an sprachlichen und inhaltlichen Merkmalen erkennbar seien, steht im Widerspruch zur Auffassung der oral poetry-Forschung. Mit ihr setzt sich Heitsch am Ende seines Überblicks auseinander (S. 19–27); seine Ausführungen tragen aber kaum etwas zur Herausstellung und Klärung dieses Widerspruchs bei. Die Untersuchung von noch in unserer Zeit lebendigen Formen des Heldensanges, vor allem bei den Südslawen, bestätigt die ältere, aus dem gemischten und formelhaften Charakter der homerischen Sprache gewonnene Auffassung, daß die homerischen Epen in einer weit zurückreichenden Tradition mündlichen Dichtens stehen. Sie scheint ferner zu zeigen, daß mündliche Heldendichtung stets Improvisation während des Vortrags ist, die zwar reichlich Gebrauch von vorgeprägten Formeln, Motiven und Themen macht, aber ältere Gedichte niemals unverändert übernimmt, sondern jeweils zu einer neuen Schöpfung umgestaltet. Das würde jede Analyse unmöglich machen. Aber ob diese Seite der Analogie auch für die erhaltene griechische Epik gilt, ist in zweifacher Hinsicht fraglich.

1. Die alle andere Heldendichtung weit überragende künstlerische Qualität (vieler Teile) von Ilias und Odyssee, die Stofffülle und Gedankentiefe von Hesiods Theogonie machen es wahrscheinlich, daß diese Werke schon von ihren Autoren für die Fortdauer bestimmt und entsprechend ausgearbeitet worden sind und nicht die zufällig einmal fixierten Produkte echter Improvisation darstellen¹³).

2. Jedenfalls müssen die (Teile der) Epen nach ihrem Bekanntwerden mit oder ohne Hilfe der Schrift um ihrer selbst willen, als ‚Literatur‘, weiter tradiert worden sein¹⁴). Ihre außerordentliche

¹³) Vgl. A. Hoekstra, *Homeric modifications of formulaic prototypes*, Verh. d. Kon. Nederl. Ak. v. Wetensch., Afd. Letterk., N. R. LXXI 1, Amsterdam 1964, 18–20.

¹⁴) Die Möglichkeit mündlicher Tradierung der fertigen Epen vertritt mit guten Argumenten G. S. Kirk, *The songs of Homer*, Cambridge 1962, 97–101. 301–303. 318–320 (vgl. auch 207f.). Ob schon bei der Entstehung und ersten Verbreitung der (älteren Teile von) Ilias und Odyssee schriftliche Aufzeichnungen eine Rolle gespielt haben, können wir nicht entscheiden, da wir nur sehr wenig über die Frühgeschichte der griechischen Schrift wissen; vgl. Verdenius (A. 12) 80 und den Überblick über den heutigen Stand der Diskussion bei Lesky, Art. Homeros (A. 4), 703–709. In Abschnitt III, S. 74–85,

Qualität muß zur schnellen Verbreitung in der (im wesentlichen) ursprünglichen Form geführt haben. Das beweisen wenigstens für eine Szene der Odyssee neuere archäologische Funde: Detaildarstellungen aus der Kyklopengeschichte finden sich seit dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts in verschiedenen griechischen Landschaften, seit der Mitte des 7. Jahrhunderts auch in Etrurien¹⁵). Derart ‚literarisch‘ und berühmt gewordene Gedichte geben für die Benutzung durch spätere Rhapsoden ein anderes Material ab als die fluktuierende Masse (älterer) ‚echter‘ oral poetry. Es muß ihnen gegenüber mit bewußter Übernahme, Nachahmung, Umdeutung gerechnet werden, ein Gesichtspunkt, den Heitsch bei seinen Erklärungen nicht berücksichtigt. Das berühmteste Beispiel für Homernachahmung in älterer Zeit ist die pseudohesiodeische *Aspis*. Auch in dem gegen Ende des 7. Jahrhunderts verfaßten 2. Teil des homerischen Apollonhymnos ist die bewußte Zitierung ganzer Versreihen aus der Odyssee nachweisbar¹⁶). Ist aber das Vorhandensein und die Benutzung fixierter homerischer Dichtung im 7. Jahrhundert gesichert, so muß dasselbe auch für die von Heitsch und den Analytikern angenommenen verschiedenen Teile der homerischen Epen als möglich gelten. Läßt sich die theoretisch mögliche Existenz und die Reihenfolge solcher Teile durch sprachliche Untersuchungen erweisen? Das „kann allein die Durchführung zeigen“ (S. 29). Prüfen wir daraufhin die von Heitsch aus der *Aineiaspartie* vorgebrachten Beispiele.

nimmt Heitsch mündliche Überlieferung für die älteren Teile der *Ilias* an und setzt die Aufzeichnung des erhaltenen Großepos ins 6. Jahrhundert; er vermutet, daß zunächst kürzere Gedichte niedergeschrieben wurden und daß Hesiod als erster seine Werke schriftlich fixierte.

¹⁵) Zusammengestellt und interpretiert bei Kl. Fittschen, *Untersuchungen zum Beginn der Sagedarstellungen bei den Griechen*, Berlin 1969, 192–194. Anders, mit einer ganz unwahrscheinlichen Hypothese, P. Courbin, *BCH* 79, 1955, 47–49.

¹⁶) V. 425–427, 434/35 aus σ 293–295, 297/98 (Beschreibung der Fahrt des Telemachschiffes); V. 429 nach α 246, ι 24, π 123 (Inseln des Odysseus). Danach ist auch für die folgenden Verse Übernahme aus der Odyssee wahrscheinlich: 452–455 = γ 71–74 = ι 252–255; 466/67 = ω 402/3; 467/68 \simeq ν 232/33. — Die richtige Datierung dieses Hymnenteils bei J. Defradas, *Les thèmes de la propagande delphique*, Paris 1954, 57. Ein terminus post quem ergibt sich aus der Erwähnung des „steinernen“ Tempels des Trophonios und Agamedes, V. 294–299; der Vorgänger dieses Bauwerks, der „eherne“ Tempel, kann nach der Beschreibung, die *Pi. pae.* 8, 65–71 Sn.³, und *Paus.* 10, 5, 11f. von ihm geben, etwa in die 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden.

Y 226–229 (von den Wunderrossen, die Boreas mit den Stuten des Erichthonios gezeugt hat) *αἰ δ' ὅτε μὲν σκιρτῶεν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν, / ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπὸν θεῶν οὐδὲ κατέκλων· / ἀλλ' ὅτε δὴ σκιρτῶεν ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης, / ἄκρον ἐπὶ ῥηγγμῖνος ἁλὸς πολιοῖο θέεσκον.* S. 54–57. Heitsch vergleicht V. 229 mit dem Odysseevers μ 214 *ὁμῆϊς μὲν κώπησιν ἁλὸς ῥηγγμῖνα βαθεῖαν / τύπτετε. . .* Das Ergebnis seiner Untersuchungen faßt er S. 57 so zusammen: „So halte ich es sowohl aus formalen Gründen wie aus Gründen der Bedeutungs-entwicklung für sicher, daß Y 229 unter dem Einfluß von μ 214 steht.“ Weil er in diesem Fall seine Argumente besonders ausführlich und ohne Rückverweis auf AAH vorträgt, seien sie im einzelnen vorgeführt.

Heitsch untersucht zunächst S. 54f. die Verwendung des Wortes *ῥηγγμῖν* von der formalen Seite, ohne Berücksichtigung von Zusammenhang und Bedeutung. *ῥηγγμῖν* kommt in den homerischen Epen und Hymnen 19mal vor, davon 17mal in der Formel (*ἐπὶ* oder *παρὰ*) *ῥηγγμῖνι θαλάσσης*. / An den beiden übrigen Stellen, μ 214 und Y 229, steht das Wort gegenüber der Formel in einem anderen Kasus; das Genitivattribut *θαλάσσης* fehlt; an der Versstelle von *ἐπὶ* oder *παρὰ* der Formel steht der Gen. *ἁλός*. Andererseits unterscheiden sich die beiden Stellen dadurch voneinander, daß in μ 214 das Wort „an seiner üblichen, durch die Formel bestimmten Versstelle steht, in Y 229 aber versetzt ist“ (S. 54). Dieser formale Befund ergibt nach Heitsch zwingend folgende Reihe, die die morphologische Verwandtschaft der Stellen bestimmen soll: Formel — μ 214 — Y 229. Dazu ist zu sagen: 1. Der formale Befund ist unvollständig wiedergegeben. Der Halbvers (*ἐπὶ, παρὰ*) *ῥηγγμῖνι θαλάσσης* / verdankt seine Häufigkeit dem Auftreten in mehrfach wiederholten identischen Versen, und diese sind ihrerseits wieder Bestandteile mehrfach wiederholter Versgruppen, die die typischen Handlungen des Anlandens und des abendlichen Niederlegens am Strande beschreiben: 6mal *ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον (βῆμεν) ἐπὶ ῥηγγμῖνι θαλάσσης*, 5mal *δὴ τότε κοιμήθημεν ἐ. ῥ. θ.* (dazu *hy. Hom. in Apoll. 490 ≈ 508*).

2. Das Wort *ῥηγγμῖν* weist in Lautgestalt und Wortbildung keine Besonderheiten auf¹⁷⁾. Die von der Formel abweichenden Kasus in μ 214 und Y 229 sind regulär gebildet. Heitschs Reihe besagt nun, daß ein normal gebildetes Substantiv, das überwiegend in einer

¹⁷⁾ Zur Wortbildung vgl. Schwyzer, *Griech. Gramm. I*, ²München 1953, 465; Frisk, *Griech. etymol. Wörterbuch s. σταμίνας*.

Formel auftritt, erst nach Prägung der Formel in einem anderen syntaktischen Zusammenhang an der gleichen Versstelle und erst nach dem Vorgang eines solchen Gebrauchs auch an einer anderen Versstelle verwendet werden kann. Diese ‚genetische‘ Konstruktion ist höchst gewagt. Abhängigkeiten dieser formalen Art können nur dann mit einiger Wahrscheinlichkeit postuliert werden, wenn durch ihre Annahme solche Unregelmäßigkeiten der Formenbildung, Wortbildung und Prosodie eine einleuchtende Erklärung finden, die sprachhistorisch nicht zu deuten sind¹⁸⁾.

Danach prüft Heitsch die Bedeutung des Wortes im Zusammenhang der Stellen und kommt dabei zu einer der formalen genau entsprechenden Abhängigkeitsreihe (S. 55–57): In der Formel heiße *ῥηγμίην* ‚Brandung‘ mit so entschiedener Betonung des Ufer-Aspekts, daß man es geradezu mit ‚Strand‘ übersetzen könne. Der Dichter von μ 214 gebrauche das Wort in übertragener Bedeutung, als Metapher, für die gurgelnden Wassermassen der Charybdis. In Y 229 dagegen bezeichne *ῥηγμίην* die Schaumkronen der weiten Meeresfläche¹⁹⁾. Der Verfasser der Aineiasspartie des Y habe eine Erinnerung an die Formulierung μ 214f. gehabt, jedoch nicht an die Szene, in der sie steht; daher habe er sie nicht als metaphorische Bezeichnung der Charybdis verstanden, „sondern sozusagen abstrakt als Bezeichnung für die von Wogenkämmen durchzogene Meeresfläche“ (S. 57). Dagegen ist einzuwenden: 1. Daß ein Rhapsode des 7. Jahrhunderts einen Vers aus den Abenteuerschilderungen der Odyssee mißverstanden, weil er vergessen hatte, in welchem Zusammenhang er vorkam, ist nach den oben S. 169 angeführten Beweisen für die weitverbreitete Kenntnis und für die Benutzung von Odysseeszenen ganz unwahrscheinlich. Viel eher könnte man an eine bewußte Umdeutung denken. 2. *ῥηγμίην* heißt in μ 214 ebenso wie in der Formel ‚Brandung‘, und zwar im Sinne der sich am Land brechenden Wogen. Daß sie sich an den Textstellen, die die Formel enthalten, an einem freundlicheren Ufersaum und mit geringerer Wucht bricht als μ 214

¹⁸⁾ Mustergültig ist z. B. die Erörterung des irregulären Akkusativs Sg. Mask. *εῖρεά* bei Meister, a. O. (S. 165) 18f.; sie zeigt, wie viele Momente bei der Erklärung einer solchen Erscheinung berücksichtigt und gegeneinander abgewogen werden müssen.

¹⁹⁾ Einen ähnlichen Bedeutungsunterschied zwischen μ 214 und Y 229 einerseits und der Formel andererseits nahmen schon die alten Homererklärer an, die dabei von der falschen Grundbedeutung ‚Strand‘ ausgingen: Schol. A intermarg., B, T zu Y 229; Schol. V zu μ 214; Eustath. zu A 437, Y 228, μ 214.

an den beiden wüsten *σκόπελοι* der Skylla und Charybdis (μ 73; 101 ff.), ergibt noch keine Bedeutungsentwicklung. Von einem metaphorischen Gebrauch an der letzten Stelle kann keine Rede sein²⁰).

3. Auch in Y 229 heißt *ῥηγμίν* „Brandung“, wie Erbse, S. 15 dargestellt hat. Heitschs Einwand, S. 56f. A. 31, nach V. 228 liefen die Rosse über das weite Meer, schlägt nicht durch. In den streng parallel gebauten Versgruppen 226f. und 228f. steht jeweils einer allgemeinen und umfassenden Ortsbestimmung im temporalen Vordersatz eine spezielle und begrenzte im Nachsatz gegenüber. 226f. *ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν* „über die getreidespendende Erde“ (diese oft, besonders in der Verbindung mit *ζείδωρος* begegnende allgemeine Bedeutung von *ἄρουρα* wird durch den Sinn und durch die Entsprechung zu *ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης* gefordert) — *ἄκρον ἐπ' ἀνθερίκων καρπόν*. Wie hier nicht gemeint ist, daß der Lauf der Rosse auf der Erde nur über Kornfelder geht, sondern an dem speziellen Fall des Laufes über Kornfelder die wunderbare Art ihrer Fortbewegung gezeigt wird, so ist auch 228f. ihr Laufen *ἄκρον ἐπὶ ῥηγμίνος ἄλός πολιοῖο* ein besonders charakteristischer Teil ihres Laufes *ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης* „über das weite Meer“²¹).

Y 169 . . . ἐν δέ τέ οἱ κραδίη στένει ἄλκιμον ἦτορ.

S. 39–44. Heitsch betont zunächst, daß die Wörter *κραδίη* und *ἦτορ* „außerordentlich bedeutungsnah“ sind und belegt mit zwei Paaren von Beispielen, daß jedes von ihnen „sowohl das Organ als auch den im Organ waltenden Affekt bezeichnen kann“. „Diese bedeutungsnahen Wörter . . . werden nun in unserem Vers so zusammengestellt, daß das eine ‚konkret‘ als Bezeichnung des Organs, das andere ‚metaphorisch‘ als Bezeichnung des Affekts verstanden werden muß“ (S. 41f.). Eine derartige Kombination des konkreten und metaphorischen Gebrauchs bedeutungsnaher Begriffe sei in der ganzen frühgriechischen Epik singulär und werde überhaupt von aller Dichtung und Sprache gemieden (S. 42f.)²². Vorgeprägte Formeln und Ausdruckstypen hätten die Kombination von *ἐν*

²⁰) Vgl. E. Bornemann, *Odysseeinterpretationen*, Frankfurt 1940, z. St. und schon Schol. B, Q zu μ 214.

²¹) Die Formel *ἐπ' εὐρέα νῶτα θαλάσσης* / wird stets in Zusammenhang mit einer Überquerung des Meeres gebraucht; vgl. Ebeling, *Lex. Hom. s. νῶτον* II, I p. 1175a. Das Durchfahren oder Überfliegen der Uferbrandung wird also durch sie nicht ausgeschlossen.

²²) Vgl. sein Urteil über den Ausdruck, AAH 79: „. . . offensichtlich bar jeder genauen Vorstellung“.

κραδίη und *ἦτορ* überhaupt erst ermöglicht, den Verfasser zu seinem singulären Ausdruck ‚verführt‘ (S. 43f.)²³). Bei seiner Beurteilung des Ausdrucks berücksichtigt Heitsch 1. die wohlbegründete neuere Auffassung nicht, daß in den homerischen Wörtern *κραδίη*, *κῆρ*, *ἦτορ*, *φρένες* die Bedeutung als Organ und die Bedeutung als Funktion (die körperliche und die geistige Bedeutung) von Anfang an in undifferenzierter Einheit enthalten sind und nicht im Verhältnis ‚konkret‘ — ‚metaphorisch‘ zueinander stehen²⁴). Er übergeht 2. die Unterschiede zwischen den beiden Wörtern, die gerade die mehr funktionale (geistige) Bedeutung von *ἦτορ* zeigen: *ἦτορ* in geistiger Bedeutung wird wie *θυμός*, *νόος*, *κῆρ* in einem körperlich-seelischen Organ lokalisiert (mehrfach *ἐν φρεσίν*, Y 169 *ἐν κραδίη*), *κραδίη* nicht. Es kann wie *θυμός* und *ψυχή* zur Bezeichnung des (gefährdeten, endenden) Lebens dienen, *κραδίη* nicht²⁵).

An dem Vers Y 133 glaubt Heitsch, AAH 101f. „unabhängig von allen übrigen . . . vorgetragenen Beobachtungen“ zeigen zu können, daß die ‚überleitende‘ Partie Y 75–155 nach Buch K der Ilias und dem Aphroditehymnos, frühestens in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, entstanden ist. Auf S. 49f. der vorliegenden Schrift vergleicht er Y 133 *Ἡρη, μὴ χαλέπαινε παρέκ νόον . . .* mit K 391 *πολλῆσιν μ' ἄττησι παρέκ νόον ἤγαγεν Ἐκτωρ* und *hy. Hom. in Ven. 36 καί τε παρέκ Ζηγός νόον ἤγαγε . . .* Er bemerkt, daß die Verbindung *παρέκ νόον* nur an diesen Stellen auftritt, und kommt zu dem Ergebnis, der Dichter der Y-Partie habe aus dem älteren verbalen Ausdruck *παρέκ* (. .) *νόον ἤγαγεν* seinen neuen präpositionalen Ausdruck *παρέκ νόον* verselbständigt. Zur Begründung führt er an: Die Verbindung von *παρέκ* mit dem Akk. sei wegen *ἐκ* unnatürlich; das Wort sei nur im Zuge einer irrtümlichen Umgliederung gebildet; es werde im Zusammenhang meist von einem Verb gestützt. Diese Auffassung von Wesen und Entstehung der Doppelpräposition ist falsch. Bei den Doppelpräpositionen ist eines der beiden Glieder für die Bedeutung und die Kasusreaktion ausschlaggebend, das andere gibt nur eine Verstärkung oder Modifizierung der Bedeutung. Bei den homerischen Doppelpräpositionen ist das erste Glied sinn- und

²³) 1. *ἄλκιμον ἦτορ*. 2. *ἔστενε κνδάλιμον κῆρ*. 3. Ausdrücke, in denen Affekte (*ἐν*) *κραδίη* lokalisiert sind.

²⁴) J. Böhme, *Die Seele und das Ich im homerischen Epos*, Leipzig 1929, 7–11; Br. Snell, *Gnomon* 7, 1931, 76; Tr. Bolelli, *Il valore semasiologico delle voci ἦτορ, κῆρ e κραδίη nell' epos omerico*, *Ann. della scuola norm. sup. di Pisa* 17, 1948, 70.

²⁵) Böhme, a. O. 28f. 107; Bolelli, a. O. 65ff.

kasusbestimmend²⁶). *παρέκ* als Präposition begegnet in Ilias und Odyssee 11mal, davon 9mal mit dem Akk. und der entsprechenden Bedeutung von „entlang (vorbei)“, 2mal mit dem ablativischen Gen. in der Bedeutung „von der Seite weg, seitab“. Die Doppelpräpositionen sind kein Kunstprodukt der epischen Sprache; ihre Bildung und Benutzung ist ein allgemeiner und offenbar alter Vorgang. Das zeigen thessalisch *ὑπὲρ*, arkadisch *ἐπέξ* (= *ἐπέξ*) und *πάρεξ* mit Gen. in der unhomerischen Bedeutung „außer“ im Ionischen²⁷). Die syntaktische Umgliederung von der verbalen zur nominalen Beziehung, aus der die Doppelpräpositionen hervorgegangen sind, ist nicht irrtümlicher als die gleiche Umgliederung, die zur Entstehung eines Teiles der einfachen Präpositionen geführt hat; die Rekonstruktion dieses Prozesses muß natürlich von solchen Fällen ausgehen, in denen beide Teile der Zusammensetzung ihre volle, anschauliche Bedeutung haben²⁸). Sucht man nun unter den homerischen Verben, die mit der einer Doppelpräposition entsprechenden Reihe von Präverbien komponiert sind, nach solchen Fällen, so wird man enttäuscht; denn — von zwei Ausnahmen abgesehen — ist bei keinem von ihnen eine getrennte Auffassung der beiden Präverbien möglich oder wahrscheinlich²⁹). Das bedeutet, daß diese Verben bereits mit den schon fertig vorliegenden Doppelpräpositionen komponiert sind, die Entstehung dieser Bildungen also weiter zurückliegen muß. So läßt sich auch *παρεξ-άγειν* an den angeführten Stellen nicht als *παρ-εξάγειν* verstehen, sondern setzt das selbständige Adverb *παρέκ* bereits voraus; vgl. *v* 346 *παρέπλαγξεν δὲ νόημα* und späteres *παράγειν* in übertragener Bedeutung. — Adverbiales und präpositionales *παρέκ* in übertragener Bedeutung, ohne ‚Stützung‘ durch ein Verb der Bewegung, ist bei Homer mehrfach belegt³⁰). Syntaktisch steht der Verbindung in

²⁶) Chantraine, *Grammaire homérique* II, Paris 1953, 145. Ein Sonderfall ist *ἀμφὶ περί*, vgl. Chantraine, a. O. 129f. Zum Zusammenhang von Bedeutung und Kasusreaktion vgl. J. Wackernagel, *Vorlesungen über Syntax* II, ²Basel 1928, 231.

²⁷) *ὑπὲρ*: Thumb-Scherer, *Handbuch der griech. Dialekte* II, ²Heidelberg 1959, 75 (§ 247, 6b). *ἐπέξ*: Thumb-Scherer, a. O. 139 (§ 266, 4c). *πάρεξ* „außer“: Liddell-Scott-Jones, *Greek-Engl. Lex.* s. *παρέκ* A I 2.

²⁸) Auf eine Stelle mit präpositionalem *παρέκ*, an der möglicherweise eine besondere Art der Umgliederung erkennbar ist, I 7, weisen Leumann, a. O. (S. 163) 96f. und Schwyzer-Debrunner, *Griech. Grammatik* II, München 1950, 429 hin. Anders darüber Chantraine (A. 26) 145, § 215 *remarque*.

²⁹) Schwyzer-Debrunner, a. O. 428f. Ausnahmen: *ἀποπροταμών* ϑ 475 und vielleicht *ἀποπροελών* ρ 457.

³⁰) *M* 213; δ 348 = ρ 139; ξ 168; ψ 16; Ω 434.

Y 133 am nächsten ε 103f. ≈ 137f. . . . οὐ πως ἔστι Διὸς νόον αἰγιόχοιο / οὔτε παρεξελθεῖν ἄλλον θεὸν οὔθ' ἀλιῶσαι.

Für die Abhängigkeit der Aineiaspartie des Y von Hesiod sind nach Heitsch, AAH 93 zwei Stellen entscheidend, Y 223f. und Y 225. Zu der letzten Stelle hat Erbse, S. 4f. das Nötige gesagt; Heitsch hat daraufhin S. 39 A.12 seine Argumentation mit dem Hiat, AAH 90, zurückgenommen. Dagegen beharrt er auf der Abhängigkeit des Verses Y 224 (von Boreas) *Ἰππῶ δ' εἰσάμενος παρελέξατο κvanoχαίτη* von Hes. th. 278 . . . *τῇ δὲ μιῇ παρελέξατο Κvanoχαίτης* /. Er sagt S. 47: „Es scheint mir über jeden Einwand erhaben, daß die grammatisch einfache Wendung *παρελέξατο Κvanoχαίτης*, die sich auf Poseidon bezieht, gegenüber der grammatisch modifizierten Wendung *παρελέξατο κvanoχαίτη*, die sich zudem auf Boreas bezieht, sachlich und morphologisch primär ist“. — Eine Grammatik = Syntax von Halbversen (um solche, nicht um Wendungen handelt es sich) läßt sich nicht aufstellen. Im Satzganzen von Y 224 ist der Dativ *κvanoχαίτη*, bezogen auf *Ἰππῶ*, ebenso untadelig wie der Nominativ in th. 278. Außer an den beiden vorliegenden Stellen kommen in frühgriechischer Epik *παρελέξατο*, das sich in der ersten Vershälfte nicht gut unterbringen läßt, noch 4mal nach der Penthemimeres und 2mal nach der Hephthemimeres, Formen von *κvanoχαίτης* noch 9mal am Versende, 2mal am Versanfang und 1mal im 2. und 3. Versfuß vor. Aus morphologischen Gründen kann also eine Abhängigkeit des Halbverses Y 224b von dem Halbvers th. 278b nicht erschlossen werden. Das sachliche Moment, die Anwendung des außer in Y 224 und hy. Hom. in Cer. 347 dem Poseidon und dem von ihm gezeugten Wunderroß Areion vorbehaltenen Beiwortes *κvanoχαίτης* auf den roßgestaltigen Boreas indiziert zwar eine Abhängigkeit der Boreasgeschichte von dem Mythos der Areiongeburt³¹⁾, aber nicht eine solche von dem Hesiodvers, in dem von der Vereinigung Poseidons mit der Gorgone Medusa die Rede ist.

In Y 247 . . . οὐδ' ἄν νῆϋς ἐκατόζυγος ἄχθος ἄροιτο / gibt die ‚falsche‘ Verwendung des Optativs Aorist von *ἄρνημαι* an Stelle einer Form von *ἀείρειν* Heitsch Veranlassung, eine Abhängigkeitsreihe aufzustellen, S. 58f. Er zieht γ 312, φ 18 und Hes. op. 692 heran, die den Ausdruck *ἄχθος ἀείρειν* (mit und ohne *νέες*) enthalten, und meint, der Verfasser von Y 247 sei „einzig durch den in der Odyssee und bei Hesiod belegten Ausdruckstyp . . . zu seiner Formulierung

³¹⁾ Siehe dazu AAH 87–89, Erbse, S. 3f.

veranlaßt worden“ (S. 58). Aber gerade das Anstößige von Y 247, die Verwendung des ‚falschen‘ Verbs, findet sich an den angeführten Stellen nicht; nichts hätte seinen Verfasser gehindert, die korrekte Form *ἀείροι* oder besser *ἀείραι*³²⁾ einzusetzen. Der Vers kann also nicht direkt von den Stellen abhängig sein; aber gewiß ist seine Formulierung ihnen gegenüber relativ (nicht chronologisch) sekundär. Sie hat zur Voraussetzung: 1. Den Gebrauch der nicht sicher erklärten Form *αἴρω* an Stelle von *ἀείρω*, der in den homerischen Epen abgesehen von den gleich zu besprechenden Formen des Aorists Med. in N 63, P 724 und ε 393 belegt ist. 2. Die Vermischung der Bedeutung von *ἄρνημαι* „gewinnen“ mit der von *ἀείρωμαι*, *αἴρωμαι* „aufheben, (für sich) wegführen“. An den Stellen I 188, A 625, E 509f., auf die Erbse, S. 15 verweist, und M 435, κ 84, ε 39 = ν 137 gehen die Bedeutungen beider Verben ineinander über. In E 510, κ 84, ε 39, ν 137 und an einer Reihe von Stellen, wo nur die Bedeutung von *ἄρνημαι* in Frage kommt³³⁾, sind Formen von *ἠρόμην* (zu *αἴρωμαι*) überliefert. Sie lassen sich mit leichter Änderung in Formen von *ἠρόμην* (zu *ἄρνημαι*) verwandeln; aber die Berechtigung dieser Änderung ist mindestens in den Fällen fraglich, wo man die Bedeutung von *αἴρωμαι* annehmen kann. Heitsch geht auf diese vergleichbaren Fälle von Formen- und Bedeutungsvermischung nicht ein, da sie nach seiner Meinung für die Beurteilung der Abhängigkeit des Y-Verses ohne Bedeutung sind (S. 58).

S. 51 hält Heitsch die Abhängigkeit des Satzteiles Y 95 (*Ἀθήνη*) / *ἢ οἱ πρόσθεν ἰούσα τίθει φάος . . .* von τ 33f. . . *πάροιθε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη | χρύσειον λύχρον ἔχουσα φάος περικαλλῆς ἐποίει* für wahrscheinlich: Der Ausdruck ‚vorangehen und φάος geben‘ passe eigentlich besser in eine Situation, „wo jemand mit einer Lampe in der Hand vorangeht und ganz konkret voranleuchtet“, und an beiden Stellen sei Athene die Lichtgeberin. Daß φάος in der Ilias oft in metaphorischer Bedeutung vorkommt³⁴⁾, hält er nicht für ein Gegenargument. Er übersieht dabei den Unterschied der Verben³⁵⁾ und die Tatsache, daß die direkte Hilfe eines Gottes beim Angriff auch sonst als Vorausgehen dargestellt wird³⁶⁾.

Auf unzutreffender oder einseitiger Interpretation beruhen die sprachlichen Anstöße, die Heitsch, z.T. in der Nachfolge früherer

³²⁾ H 130. ³³⁾ Γ 373 = Σ 165; X 393; α 240 = ξ 370 ≈ ω 33.

³⁴⁾ Erbse, S. 9 und A. 16.

³⁵⁾ Nur in übertragener Bedeutung wird φάος mit *τιθέναι* verbunden: Z 6; II 95f.

³⁶⁾ O 307 (vgl. O 260f. und 355ff.); E 591ff.

Homererklärer, an den Stellen *Y* 100–102, 281–283 und 288–291 nimmt und aus denen er in den ersten beiden Fällen die Übernahme bzw. Kombination bestimmter geprägter Formulierungen, im letzten eine tiefgreifende Umarbeitung eines älteren Aineiasedichts erschließt.

Y 100–102 . . . *εἰ δὲ θεός περ / Ἴσον τείνειεν πολέμον τέλος, οὗ κε μάλα δῖα / νικήσει(ε)* . . . S. 44–47; AAH 97f. (Erbse, S. 2f.). Heitsch geht von einer zutreffenden Paraphrase des allgemeinen Sinnes der Stelle aus. Indem er dann aber die eigene Paraphrase allzu wörtlich nimmt und *πολέμον* V.101 nur von dem bevorstehenden Zweikampf versteht, kommt er zu der Auffassung, der Ausdruck *Ἴσον τείνειεν πολέμον τέλος* sei hier im Widerspruch zur eigentlichen Bedeutung von *τέλος* katachrestisch gebraucht und bedeute ‚wenn die Gottheit beide Parteien gleich begünstigt‘. Tatsächlich kann der griechische Ausdruck diese Bedeutung niemals, auch bei dem schlechtesten Rhapsoden nicht, angenommen haben. Vielmehr ist *πόλεμος*, wie Erbse, S. 3 richtig dargelegt hat, der bestehende, durch Achills drückende Überlegenheit charakterisierte Kampf, in dem sich Aineias eine Wende wünscht, die auch dem Gegner Achills eine Chance gibt; nach Meinung des Aineias ist eine solche Wende sachlich und zeitlich die Voraussetzung für einen erfolgversprechenden Zweikampf³⁷⁾. Das wird bestätigt durch den Aorist *τείνειεν*, der wie *ἐτάνυσσε* in dem ähnlichen Ausdruck *Λ* 336 das Herbeiführen des Gleichgewichtszustandes, nicht seine Fortdauer bezeichnet.

Y 281–283 . . . *ὁ δ' ἀλευόμενος δόρυ μακρόν / ἔστη, καὶ δ' ἄχος οἱ χύτο μυρίον ὀφθαλμοῖσι, / ταρβήσας, ὃ οἱ ἄγχι πάγη βέλος*. S. 59f.; AAH 85f. (Erbse, S.16). Bentley und anderen folgend³⁸⁾ meint Heitsch, nach dem gefährlichen Lanzenwurf Achills erwarte man

³⁷⁾ Für Aineias verbinden sich, V. 89ff., die früheren Unternehmungen Achills, wozu sein Zusammentreffen mit ihm auf der Ida gehört, mit seinem jetzigen Heranstürmen zur Vorstellung des durch Achills Überlegenheit bestimmten *πόλεμος*. Das ist gewiß keine genaue Bezeichnung des wirklichen Geschehens, in dem gerade Achills Kampfhaltung und die Erfolge der Troer vorhergingen, sondern, in einer Rede, Ausdruck der Gedanken und Befürchtungen des Aineias. Das In-die-Schwebe-Bringen der Kampfscheidung durch Zeus kann nach V. 98 darin bestehen, daß er die Achill schützende Gottheit veranlaßt, ihn zu verlassen, oder darin, daß er auch dem Aineias einen schützenden Gott an die Seite stellt. Vgl. zur zweiten Möglichkeit V. 104ff. und Schol. T z. St.; auch V. 120ff., wo Hera göttlichen Beistand für Achill fordert, um seine Überlegenheit gegen den von Apollon angetriebenen Aineias zu sichern.

³⁸⁾ Z. B. Chr. G. Heyne, *Homeri carmina VIII*, Leipzig 1802, p. 74 (zu V. 282); Cobet, *Miscellanea critica*, Leiden 1876, 371f.

statt ἄχος „eigentlich einen Ausdruck dafür, daß Aeneas entsetzt und vor Schrecken einen Moment erstarrt oder besinnungslos ist“ (S. 59). Gerade das steht V. 282f. vor und nach der Parenthese: „Nachdem er der Lanze ausgewichen war, blieb er stehen . . ., entsetzt, weil das Geschoß dicht bei ihm in den Boden gefahren war.“ Daß neben dem Bericht über den unmittelbaren, sich äußerlich, im Stehenbleiben manifestierenden Affekt des Entsetzens noch ein Blick in die Seele des Helden getan wird, der über die Entwicklung des Kampfes bekümmert ist, hat seine Entsprechung auf der Seite Achills, V. 261ff. Auch bei ihm werden — in einem früheren Moment des Kampfes als bei Aineias, während des Heranfliegens der Lanze — nicht nur das sich im Vorstrecken des Schildes äußernde Erschrecken, sondern auch seine Gedanken bei diesem Vorgang berichtet³⁹).

Y 288–291 *ἔνθα κεν Αἰνεΐας μὲν ἐπεσσύμενον βάλε πέτρῳ | ἧ κόρυθ' ἦε σάκος, τό οἱ ἤρκεσε λυγρὸν ὄλεθρον, | τὸν δέ κε Πηλεΐδης σχεδὸν ἄορι θυμὸν ἀπήύρα, | εἰ μὴ ἄρ' ὄξυ νόησε Ποσειδάων ἐνοσίχθων.* S. 60–63; AAH 66–68. 115f. (Erbse S. 19–21). Heitsch erkennt zwar andere Iliasstellen mit doppeltem Irrealis unter formalem (d.h. aber doch sprachlichem) Gesichtspunkt als vergleichbar mit den Y-Versen an⁴⁰); während aber an ihnen verschiedene Aspekte desselben Geschehens beschrieben würden, seien hier „verschiedene und geradezu entgegengesetzte Handlungen“ in ihm vereinigt (S. 62). — Der zweite Teil des Zweikampfes hat die mehrfach wiederkehrende Form des gleichzeitigen Angriffs⁴¹). Gleichzeitig stürmt Achill mit dem Schwert los und schwingt Aineias den Stein, V. 283–287. Unmittelbar nach dem Auftreffen des Steins auf Achills Helm oder Schild, der ihn hätte abprallen lassen, wäre Achill bei Aineias gewesen und hätte ihn getötet; vgl. die mit *μὲν* — *δέ* eingeführte Beschreibung der doppelten Folge eines gleichzeitigen Angriffs *E* 657ff., *N* 614ff., *II* 337ff. und Erbse, S. 21. Den Zusammenhang dieser doppelten Folge und die klare Entgegensetzung von *μὲν* und *δέ* zerreißt Heitsch, wenn er im Anschluß an Robert und Merkelbach⁴²) annimmt, in V. 289b setze die Umarbeitung des Einfügers der Aineiaspartie in die Ilias ein und ursprünglich habe der Halbvers

³⁹) Vgl. H. Jordan, *Der Erzählungsstil in den Kampfszenen der Ilias*, Diss. Zürich 1904, 115.

⁴⁰) *Θ* 130ff.; *Α* 310ff.; *Ρ* 319ff.

⁴¹) Vgl. Fenik (*A. 9*) 144–146.

⁴²) C. Robert, *Studien zur Ilias*, Berlin 1901, 225f.; R. Merkelbach, *Philologus* 97, 1948, 307–309.

die Tötung Achills (im Irrealis) enthalten (S. 62; AAH 67 mit A. 4). Die „sachliche Anomalie“, die er AAH 67 in der Versgruppe findet, die Wirkungslosigkeit des Steinwurfs hier, während er sonst stets die Entscheidung herbeiführe, hat eine gewichtige Parallele in einem anderen großen Zweikampf: *H* 263 ff. bleibt der Steinwurf Hektors ohne Wirkung; der darauf folgende des Aias wirft Hektor nieder, aber Apollon richtet ihn sogleich wieder auf⁴³).

In *Y* 203–205 rechnet Heitsch, S. 52f. den Gebrauch von *εἰδέναι* für ein Wissen, das auf Hörensagen beruht, mit Recht zu den relativ sekundären Spracherscheinungen.

Leider kann man den Beobachtungen und Ableitungen von Heitsch in den meisten Fällen nicht zustimmen. Das ist um so mehr zu bedauern, weil intensives Bemühen um das sprachliche Verständnis des Homertextes schon an sich verdienstlich und gegenwärtig nötiger denn je ist. Vor allem fehlen heute durchgehende Kommentare zu größeren Partien der Epen, die auf dem Stand der modernen Sprachwissenschaft und Homerforschung stehen und die älteren Kommentare aus der Zeit um die Jahrhundertwende ablösen können. Sie sollten in stofflicher Hinsicht von der Einzelerklärung über die Analyse des Gedankenganges bis zu der der Komposition möglichst alle Erscheinungen der Sprache und des Stils erfassen; in methodischer Hinsicht das Vergleichsmaterial systematisch verarbeiten und die vielfältigen Aspekte der epischen Sprachprobleme unvoreingenommen berücksichtigen⁴⁴).

Ein anderes dringendes Desiderat ist die Behandlung der in das Gebiet des Stils hinüberreichenden syntaktischen Phänomene: von Formen der Parataxe, appositionellen, parenthetischen Konstruktionen usw.⁴⁵) Arbeiten, die solche syntaktischen Formen in ihrer stilistischen Funktion untersuchen, würden die Lücke ausfüllen, die

⁴³) AAH 67 A. 6 weist Heitsch selbst darauf hin, *Epische Kunstsprache*, S. 62 A. 40 nicht mehr.

⁴⁴) Und darüber hinaus gegebenenfalls auf Sachfragen eingehen. Vorbildlich ist z.B. M. L. West, *Hesiod, theogony, with prolegomena and commentary*, Oxford 1966.

⁴⁵) Die *Homerbibliographie* von H. J. Mette zeigt, daß es nicht viele neuere Arbeiten zur homerischen Syntax und keine von der angegebenen Art gibt: *Lustrum* 1, 1956, 17f.; 11, 1966, 42f. Man muß ins vorige Jahrhundert zurückgehen bis zu C. Hentzes Zusammenstellung eines Teiles der parataktischen Verbindungen in der Rede, *Die Parataxis bei Homer I–III*, Progr. Göttingen 1888–1891, und bis zu den vortrefflichen Untersuchungen von J. Classen, *Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch*, Frankfurt 1867. Überblick über einige Erscheinungen der Parataxe bei Chantraine (A. 26) 351 ff.

in der Erforschung des epischen Stils zwischen der grammatisch rubrizierten Syntax der Satzteile und den wenigen Erkenntnissen über die Kompositionstechnik heute immer noch besteht. Längst ist, vor allem von holländischen und angelsächsischen Philologen, die besondere Art dieses Stils als das zentrale Objekt der Homerforschung erkannt und sind einige seiner allgemeinen Züge paradigmatisch aufgezeigt worden: die anreihende, nicht unterordnende Verknüpfung im Kleinen und Großen; das gleitende, scheinbar assoziative Übergehen von einem Gegenstand zum anderen oder das Fortschreiten der Gedanken im Hin- und Herpendeln von Gegensatz zu Gegensatz; das Vorausnehmen der Hauptsache; die Konzentration der Darstellungskunst auf die kleineren Einheiten, Szenen, Episoden und die Nachlässigkeit in der Verknüpfung dieser Teile; das Fehlen eines eigentlichen Schlusses, das immer neue Fortsetzungen erlaubt; der durch die vielen ‚funktionslosen‘ Einlagen unorganische Charakter des Ganzen . . .⁴⁶⁾ Daß diese Eigentümlichkeiten auf den Bedingungen und Möglichkeiten mündlich vorgetragener Dichtung beruhen, lehrt die hier besonders ergiebige Analogie der oral poetry; sie sind aber darüber hinaus ein von zeitbedingten äußeren Gegebenheiten unabhängiges Stilphänomen. — Derartige syntaktische Forschungen könnten zur Überwindung des unvereinbar erscheinenden Gegensatzes zwischen der analytischen und der unitarischen Forschungsrichtung beitragen. Denn der Hauptgrund für diesen Gegensatz ist, „daß wir für eine solche (homerische Poetik = Stilanalyse) über Ansätze noch nicht hinausgekommen sind“⁴⁷⁾.

⁴⁶⁾ Vgl. z.B. B. A. van Groningen, *Éléments inorganiques dans la composition de l'Iliade et de l'Odyssée*, *Rev. des Ét. Homériques* 5, 1935 (1938), 3–24; J. A. Notopoulos, *Parataxis in Homer: A new approach to Homeric literary criticism*, *TAPhA* 80, 1949, 1–23; Ders., *Studies in early Greek oral poetry*. III, *HSPH* 68, 1964, 45–65. 75–77; Verdenius (*A.12*) 76ff. Die von diesen und anderen Forschern angeführten Züge des homerischen Stils sind, da es ausführliche Untersuchungen auf diesem Gebiet nicht gibt, von sehr globaler Natur und nur als Ausgangspunkt für künftige Arbeiten zu verstehen. Ähnliche allgemeine Stileigenschaften haben, bei aller Verschiedenheit der Gattungen und Autoren, die meisten Werke der vorklassischen Zeit und noch die Dichtungen Pindars und das Geschichtswerk Herodots. Vgl. Herm. Fränkel, *Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur*, *NGG* 1924, 63–127 (= *Wege und Formen frühgriechischen Denkens*, ²München 1960, 40–96); van Groningen, *La composition littéraire archaïque Grecque*, *Verh. d. Kon. Nederl. Ak. v. Wetensch., Afd. Letterk., N. R. LXV* 2, Amsterdam 1958; bei beiden finden sich wichtige Bemerkungen auch über den homerischen Stil.

⁴⁷⁾ Lesky, *Art. Homeros (A.4)* 721.